

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 214 (1941)

Artikel: Der Polizist von Simpelbach
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Polizist von Simpelbach.

Seitere Geschichte von Jakob Heß.

I.

„Poß Rattenschwanz, wo steckt denn die Lonja?“ flucht Gottlieb Stark, der Dorflandjäger, auf die Küchenfliesen trampelnd, als wollte er ihnen das Wackeln beibringen. „Da hat man nun“, so muselt er weiter, „eine junge Frau geehlicht und muß sich die Suppe selbst übertun, will man nicht verhungern am Feierabend. Ich bin doch kein junger Laffe mehr, der von der Liebe allein genug hat. Immer wieder diese Freundinnen, mit denen das Frauenzimmer berät, wie man es anstellt, einen Braten kunstgerecht anbrennen zu lassen!“

Ja, Gottlieb, die Welt macht es einem nicht leicht. Mord, Raub und Aufruhr überall — zum Glück nicht in meinem eignen Bezirke, wo meist nur ehrliche Leute daheim sind. Doch stets diese dringlichen Amtsanfragen, ob der oder jener, hol ihn der Kuß, nicht hierzulande aufgetaucht sei. „Die sollen die Gauner doch besser festhalten, damit sie nicht frei im Wald herum stromern. Feste Gitter und sichere Ketten, jaja, daran fehlt's, und dann haben die Lumpen immer noch Feilen, scharf wie ein Jagdhund.“

Der polternde Amtswalter bückt sich und zieht einen fettigen Haderfegen unter dem Küchenschrank hervor. „Jetzt hört aber das Gemütlich sein auf! Jetzt muß ich ihr mal eine Buße aufsalzen. Ei, darum riecht es hier so abscheulich. Alles wird in die Ecken gestopft, als wäre kein Mistloch für Huden vorhanden.“

Wahrhaftig, es ist doch ein Kreuz mit der Lonja. Die denkt wohl noch immer in ihrem Krauskopf, sie haue im schmierigen Karussellwagen. Noch immer ist es ihr unerfindlich, wie ein richtiger Haushalt aussieht. Sich selbst aber kann sie stundenlang striegeln, und das Lockendrehen versteht sie ebenso gut wie das Augenrollen. Man hat's nicht leicht, Gottlieb! Der Hudel aber muß mir dessen zum Troß auf die Seite, sonst pukt sie damit noch Pfannen und Teller.“ Er faßt mit den Fingerspitzen zu und schiebt den Hader ins Herdfeuerloch. „Ausgebrannt ist ausgerochen,“ nickt er, — „sonst wär's ja ein puziges Weibchen.“

Während der Simpelbacher Landjäger sich derart mit seinem Ich unterhält, kommt ein Lastwagen draußen angerattert. Er hält mit Geknurr und Gekreisch vor dem Häuschen. Zwei Männer entklettern dem Führersitz, und lachend folgt ihnen ein Weibsbild nach. Der eine nimmt noch etwas unter die Arme; dann poltert das Kleeblatt einträchtig treppauf und bricht herein in die dunkle Küche, wo Gottlieb Stark die Suppenpfanne mit dem Argusblick des Schuzmanns bewacht.

„Hoh — da wären wir!“ gröhlt der eine. „Wir bringen dir dein Frauchen heim, Gottlieb, sorgfältig in Seidenpapier eingewickelt.“

„Wo habt ihr sie wieder aufgegabelt?“ brummt der Ehemann, noch etwas grantig.

„Ich bin doch im Dorfe bei Meiers gewesen!“ erklärt die liebe Gattin eifrig. „Die Herren waren dann so freundlich, mich auf dem Heimweg aufzuladen.“

„Jaja, wir hatten heut' eine Prachtfahrt“, fällt der Wagenführer ein. „Wir sind von Basel heraufgekommen und haben höllisch Gas geben müssen. Im Aargau sind sie zwar scharf mit den Bußen, doch möcht' ich den Landjäger drunten sehen, der schnell genug unsre Nummer abliest.“

„Ihr seid doch immer die gleichen Hannaken!“ schilt der Schuzmann. „Ihr wollt mich nur foppen, damit ihr etwas zum Feixen findet. Kommt mit in die Stube. Werdet müd sein. Lonja, schau du jetzt nach der Suppe, ich hab' schon genug dran herum gedeutelt.“

Also — von Basel herauf kommt ihr heute?“ setzt Stark wieder an, sobald die Männer im Wohnzimmer drinnen sicher verstaubt sind. „Was hast du denn da mitgebracht, Arnold?“ fährt er fort, sich an einen der beiden, einen rotbärtigen Windhund, wendend. „Hoffentlich keine Sprenggranate. Sieht fast so aus, das Ding im Papier drin.“

„Warum nicht gar,“ grinst der peinlich Befragte, „du riechst doch überall Pulver und Blitz! Du hast den Beruf nicht verfehlt, Freund Gottlieb!“

„Ihr Wikbolde wäret schon imstande, mir solch ein Krachding heimlicher Weise ins Ofenrohr hineinzuschmuggeln und euch an meinem Schreck zu ergöhen, flögen die Racheln mir um die Ohren.“

„So — sehen wir so aus? Wart nur, ich streu' dir glühende Kohlen über den Schnurrbart.“ Der Rote wickelt das Ding aus der Windel. Eine stattliche Flasche enthüllt sich.

„Was — Rüdeshaimer?“ Gottliebs Gesicht entstrahlt eine sanfte Abendröte.

„Nun, der ist allerdings eingeschmuggelt,“ betont der Wagenführer pfffig, „sonst wär' er für uns viel zu kostbar gewesen. Für diese Schandtät schenken wir das Weinchen der löblichen Polizei, damit das Sündlein ausgetilgt werde. Prost, Gottlieb! Tu dir damit eine Güte!“

„Das nenn' ich mir wenigstens ehrliche Freundschaft“, schmunzelt der Mann des Amtes ergriffen. „Vielen Dank! Ah — was wollt' ich noch fragen? Habt ihr nichts Näheres vernommen von den Einbrüchen im Baselsbiet unten? Toll soll es dort zugehen. Fuchsschlaue Gesellen müssen bei diesen Geschichten am Werk sein. Ganze Warenlager werden, oft mitten am Tage, ausgeräumt und irgendwohin weggefahren, wahrscheinlich über die Elsässergrenze. Es sei sogar einmal ein voller Lastwagen, dessen Fahrer eins trinken gegangen, vom Wirtshaus weggestohlen worden. Die Lumpen sind kurzweg davongerasselt, ohne dabei beobachtet zu werden. Mordsfreches Zeug das! Ah — käme mir einmal solch ein Galgenstrick zwischen die Finger!“

„Hoho — der fände wohl nichts zu lachen!“ bestätigt Freund Nummer zwei kopfnickend. „Uns beiden könnte so was nicht vorkommen“, fügt der untersekte Geselle, mit einem Auglein zwinkernd, hinzu. „Wir passen auf unsern Wagen auf wie der Höllenvater auf seine Teufel und fetten unsern Opel-Moppel immer todsicher an einen Zaunpfosten.“

„Wird aber der Wagen ausgeräumt, was?“

„Dann kann uns auch Teufels Großmutter nichts helfen.“

„Ach Gott — es bleibt doch ein Kreuz mit den Schelmen. Es wär' wohl am besten, man sperrte



„Ich bin doch im Dorfe bei Meiers gewesen!“ erklärte die liebe Gattin eifrig.

alle, die dafür bekannt sind, gemeinsam ins Loch. Gefüttert müssen sie sowieso werden. Bekommen sie nichts von Staates wegen, dann stehlen sie eben, was sie brauchen. Die Lauferei aber wäre man los, versorgte man sie gleich lebenslänglich.“

„Hoho, damit du hernach wie ein Pascha auf deinem Ruhbett plegern könntest? Schick doch deinen Plan dem Justizminister. Er versorgt vielleicht dich dann für lebenslänglich. Nein, Liebel, es ist einmal so auf der Welt. Die Schelmen müssen den Kopf anstrengen, die Landjäger aber die Beine strecken, damit alles hübsch im Umlauf bleibt und niemand verfault in seinem Neste. Die Liebe erhält das Leben weiter; die Furcht aber läßt es lustig zappeln, vielen zum Ärger, manchem zur Freude.“

„Den Ärger schluck' ich und ihr das Vergnügen! Stets wieder wird man aufgestöbert. Da, schaut nur,“ der Hüter des Gesetzes nimmt einen Amtsfadel von der Kommode, „da mahnt man mich wieder, Diebesspuren hätten bis hieher verfolgt werden können. Ich solle um Gotteswillen nachforschen, wer etwa bei uns auffällig lebe oder sich auf andere Weise vielleicht verdacht-

erregend benehme. Wir haben hier freilich die Korbflickerleute und dann noch den Amerika-schuster, der kaum das Leder zu kaufen vermag; doch glaub' ich, außer Kartoffeln und Hühnern werden die schwerlich etwas abstauben, Gefundenes natürlich ausgenommen, das sowieso keiner gerne zurückgibt."

"So so — Diebspuren?" Der Untersekte ist plötzlich sehr lebendig geworden. „Zeig mal den Wisch! Steht nichts Näheres drinnen?"

"Laß das Schreiben aus der Hand, Hannes! Amtliches muß ich für mich behalten!" wehrt Gottlieb Stark ab, sich wichtig aufplustern. „Würden die Spürnasen mehr als wir selber, dann ließen sie keine Papierdrachen steigen; dann kämen sie selber angerasselt."

Se, da taucht Lonja auf mit der Suppe. Frau, Frauchen — mich plagt ein mordsmäßiger Rohldampf."

"Gottlieb, laß den andern auch noch etwas übrig!" lacht die Gattin. „Das Fahren hat ihnen die Luft im Magen zusammengerüttelt. Soll ich die Flasche Wein gleich öffnen?"

"Nein, der Wein bleibt diesmal Privateigentum!" erwidert Arnold. „Morgen ist Sonntag. Da mag unser Freund sich den Schlund einölen, damit das Hähnchen leichter hinabschlüpft. Geld, wir sind doch Menschen, die ihrem Nächsten das bißchen Sondervergnügen gönnen."

II.

"Mach doch kein Schlechtwettergesicht, lieber Schak!" So girrt ein paar Tage später die Stimme der minnebedürftigen Schuhmannsgattin. „Sonst bist du doch immer ein Juxbruder, Noldi!"

Verwechselft das Weibchen nicht den Vornamen, beschäftigt mit der löblichen Absicht, dem Männchen die Grillen zu vertreiben?

Ach nein, das Knie, darauf sie reitet, umspannen keine Landjägerhosen, und das Antlitz, welches sie zärtlich streichelt, trägt nicht den drachtigen Schnurrbart Gottliebs.

Die Umwelt auch ist eine andere als die des Polizistenhäuschens; sie wirkt schon etwas mehr als romantisch; sie mutet geradezu märchenhaft an.

Man stelle sich eine Scheune vor, darinnen an Stelle der Gefährte, welche die Landwirtschaft

benötigt, ein Kraftwagen seine Ruhestatt hat, deren Heuboden aber als Wohnraum dient und einen fast prunkhaften Hausrat enthält, der hier ganz abenteuerlich aussieht.

Ein Rauchtisch mit Blatt aus getriebenem Messing dient als Ablage für Aschenbecher und eine zinnerne Teemaschine. Ein Tournaitteppich dämpft die Tritte auf dem staubigen Bretterboden. Lagerstätten sind errichtet aus buntgestickten Decken und Rissen, die leider nur schlecht zusammenstimmen, sowohl in der Größe als auch in den Farben. Das vorhin erwähnte Liebespärchen thront nicht auf einem gewöhnlichen Stuhle, sondern auf einem vornehmen Klub-sessel, weich mit rotem Plüsch gepolstert. Noch zwei weitere Ungetüme dieser Art beleben den Raum, dessen Hinterseite ein reiches Lager aller nur denkbaren Waren enthält. Gedämpftes Licht dringt vorsichtig herein durch ein winziges Scheunenfensterchen; doch es genügt wohl für die Insassen, die offenbar nicht sehr auf Helle erpicht sind.

Ein Salvenfeuer von Küssen erfüllt die Stille mit eigenen Geräuschen. Ein ärgerliches „Au“ unterbricht es. „Lonja," schilt die Stimme des Mannes, „du bist doch eine gierige Rake. Schon wieder hast du mich gebissen. Die Lippe wird hernach wieder schön aussehen!"

„Immer noch süßer als Gottliebs Fassade", spottet der Quälgeist, grell auflachend. „Das mutet mich manchmal so nichtslegend an wie eine unbefleckte Plakatwand."

„Beißfage, schwach nicht so unehrerbietig!" ermahnt der Verehrer. „Gottlieb ist mein Freund! Verdirbst du es mit ihm..."

„Zwo... der merkt doch nichts! Poppert man dem an den breiten Schädel, dann dröhnt's wie 'ne leere Rudelkiste. Den Amtschimmel reitend, ist er's zufrieden, streich' ich ihm hie und da übers Bäuchlein oder fraul' ich ihn dort, wo's ihn juckt."

„Schon recht! Für uns ist er unbezahlbar. Er glaubt ja an unseren ‚Überland-Dienst' wie an das Evangelium Lukas'. Er ahnt ja gar nicht, wie herrschaftlich wir leben in unserem schlichten Kraftwagenstall. Er denkt sich höchstens, wir hätten hier ein kleines Lagerhaus eingerichtet. Sollte es einmal zu stinken anfangen, dann dient

er uns nicht nur als Auskunftsei, sondern zugleich als Leumundstelle und nötigenfalls auch als letzte Zuflucht. Ein Greifer als Schutzpatron, ist das nicht köstlich? Verfahre darum fein säuberlich mit deinem Muster von Ehegatten, bewundere seinen hohen Verstand und benedeie seine Güte, kurz, seiß ihn ein wie ein Stoppelfinn, das gern und sanft rasiert werden möchte.“

„Puh — laß mich einmal mit dem Gottlieb in Ruhe. Was hast du Hartes da in der Tasche?“

„Nichts... nur den Revolver. Man kann ja nie wissen...“

„Weg damit! Denk doch, wenn es losknallte, während wir...“

„Ruhfladen! Er ist doch gesichert! — Hörch lieber, wer kommt? Hopp, auf die Seite!“ Mal schnell fährt Arnolds Hand in die Tasche — ein leiser Knack — die Waffe richtet sich gefährdend gegen die Stalltür, durch die eine Dunkelgestalt hereinschlüpft.

„Du bist meschugge. 's ist ja nur der Hannes!“ sichert die fortgeschubste Geliebte. „Du solltest ihn doch schon am Tapsen erkennen.“

„Höhne nicht! Unsereiner weiß nie, ob nicht eine Falle hinter ihm zuklappt. Hör nur, wie Hannes sorgfältig abschließt. Du, Schazi, ließeß natürlich offen, als du vorhin zur Tür hereinwischtest. Sie hätten uns leghin beinahe geschnappt, als wir Benzin faßten an einer Tankstelle. Hannes hatte den Verkäufer in eine nahe Beize gelockt, derweilen ich zwei volle Kanister an mitgebrachte leere austauschte. Da grabst sich ein Polyp aus den Stauden, dem unser Nummernschild mißfiel, das wir leghin so kunstgerecht übermalt haben. Er fängt an, mich unangenehm anzuhusten. Das bemerkt Hannes in der Beize. Der beginnt einen Mordskrach mit dem Wirt. Das gröhlt, als sollte es Tote absetzen. Der Greifer vergißt dabei mich und die Nummer, setzt wie ein hungriges Wiesel hinüber und mischt sich in den Affenhandel. Ich aber bringe die Kiste in Gang und gondle

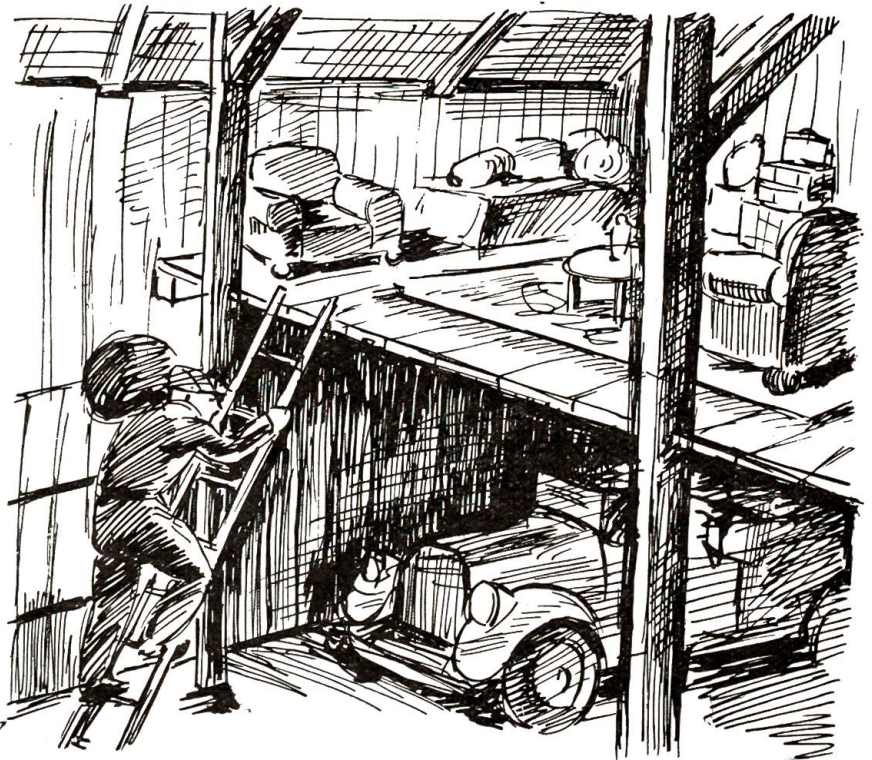
eilig ins nächste Wäldchen. Darauf hat Hannes natürlich gewartet. Er läßt die Friedensschalmei ertönen und folgt errötend meinen Spuren. Jetzt müssen wir die Nummer neu streichen, das ist unser Schaden an der Geschichte. Immerhin kommt das viel billiger als ein Hinstottern der Wagensteuer. Soll ein Geschäft wie das unsre florieren, dann heißt's an den Unkosten mächtig einsparen.“

„Schaz — könntest du mir nächstes Mal nicht ein paar Blumenstöcke mitbringen?“

„Was, auch noch Blumenstöcke mausen? Warum nicht gar einen Lindenbaum? Weil du's aber bist, so will ich dran denken, ein paar solcher Dinger mit abzustauben. Vielleicht eine Spritzkanne dazu gefällig? Es ginge im gleichen schnellen Handgriff.“

„Du — bist doch ein Guter!“

„Nun — Schneeflein — geh braten! Das letzte Karnidel ist noch fällig. Es war doch keine blöde Idee, gleich den ganzen Stall mit heimzubringen. So judte uns unterwegs keines davon, und wir konnten sie selber weitermästen.“



Man stelle sich eine Scheune vor ...

„Schon recht! Laßt nur die langen Finger wenigstens von Schweinen und Kälbern. Gegen fertig geräucherte Schinken hab' ich jedoch nichts einzuwenden. Es wird mir zuweilen etwas mühsam, den Haushalt an zwei Orten zu führen. Also — bitte nicht zu viel Sachen, die gekocht und gebraten sein wollen.“

„So fertige uns einen Wunschzettel an, den wir den Leuten vorher einsenden, damit sie die Dinge, darnach du verlangst, gleich in die richtige Reichweite hängen. — Jetzt muß ich aber zum Hannes hinunter; der brummt schon wie eine giftige Hummel. Das heißt bei ihm, es ist etwas unklar und er möchte es mit mir besprechen.“

Arnold verändert seinen Standpunkt, will sagen, er klettert ins Tenn hinab, wo sein vierschrittiger Genosse an den Wagenachsen herumschmiert.

„So — seid ihr endlich mit Tätzeln fertig?“ knurrt er. „Ich glaubte schon, ihr wolltet vor meinen Augen Hochzeit machen. Doch es gibt Wichtigeres zu verhandeln. Weiberohren sind dabei im Wege, so goldene Ringlein dran hängen mögen. Denk, Noldi — man ist uns auf der Spur! Ich habe zwei Detektive erkannt. Es wurde nach einem Lastwagen gefragt, der dem unsrigen gleicht wie ein Bruder dem andern.“

„Du hast wohl 'nen Knacks?“

„Nein — ich sah die Kerle bei einem Gerichtstag im Baselpfad unten, wo ich als... hmhm, wie sagt man's recht nobel?... wo ich als geladener Zeuge dabei war.“

Hannes spuckt gegen die Scheunenwand. „Jetzt heißt es aufpassen“, knirscht er ingrimmig, „jetzt müssen wir vorsichtig sein wie die Füchse, wenn Jäger und Hunde den Bau belagern.“

Der Wagen muß fort. Das besorg' ich selber. Ich weiß irgendwo eine alte Riesgrube mit einem brauchbaren Unterstand. Dahin verirrt sich gewißlich kein Greifer; den Spürnasen ist es dort viel zu einsam.

Du aber suchst unsere bessern Stücke in der Nähe unterzustellen. Wo ging's wohl am besten?“

„Dumme Frage! Wo anders als bei unserem Gottlieb! Das alles gehört doch zu Lonjas Aussteuer. Das Luder hat die Sachen geerbt, von des Höllenvaters Großmutter, wenn's sein muß. Aber... die Windhunde haben doch unser schönes Nest noch nicht ausgespürt?“

„Oh, das kommt schon noch. Das sind Satanasse, die, einmal auf eine Spur gesetzt, bis zum seligen Ende nicht locker lassen. Unsere Lonja soll einmal nach Hause schwaddern, um dort nachzusehen, ob die Luft noch rein ist.“

„Nicht nötig! Vor einer halben Stunde ist sie doch erst herübergewischt. Sie würde uns so hohen Besuch bei ihrem Alten schon beigebracht haben. Doch... sicher ist sicher. Will sie mal rufen.“

Lonja, hör' doch!“ Arnolds Stimme zischt gedämpft durchs Scheunenhaldendunkel.

„Was habt ihr schon wieder?“ keift die Holde. Ich muß das Kaninchen doch...“

„Schweig' und komm'! Polypen schleichen im Raff herum und du brüllst wie ein Schwein vor dem Mehlgen!“

Die liebe Genossin stellt ihre Klapper und rutscht erschrocken ins Tenn hinunter.

Aber auch sie weiß nichts von Fremden, die ihren Gatten besuchen gekommen. „Die werden im ‚Weißen Lamm‘ residieren“, meint sie.

„Der Lammwirt ist selber ein Vielfraß und wird die Marder nicht verraten, die ihn so herrlich verdienen lassen.“

„Da schießt mir übrigens eine Idee auf! Nur eines noch, Hannes. Glaubst du tatsächlich, es handle sich um gefährliche Schnüffler, die im besonderen hinter uns her sind?“

„Zweifelloos, Noldi! Wem sollten sie sonst nachhelfen in diesem ehrsamem Bezirk? Die haben es leicht, uns festzustellen. Sie müssen nur alle Kraftwagen erfragen, die im Umkreis in Betrieb stehen und hierauf die Nummern nachprüfen. Unsere Ziffern sind Eigengewächs, und Führerscheine, na, solch einen Aufwand kann unsereiner sich nicht gestatten. Dagegen umfahr' ich dir jeden Randstein in wildester Nacht um Fingersbreite, selbst noch im wadligsten Suff, wenn's sein muß.“

„Schon recht, Kirschhannes. Jetzt aber jud los. Vergiß mir die Benzinkanzen nicht, auch nicht das unersehbliche Werkzeug. Du bist zu beliebt, du mußt verduften. Den Hausrat sichern Lonja und ich.“

Ein eiliges Hantieren hebt an, beleuchtet von gemauften Laternen. Schon nach einer Viertelstunde schnurrt Moppelschen zum Tor hinaus, einem sichereren Stall entgegen.

III.

Eine Gestalt trappt über das Treppchen beim ‚Weißen Lamm‘ zur Straße hinab, die von Süden nach Simpelbach hereinkommt und hurtig wieder nach Norden hinausläuft, weil nichts in dem Krachneß sie veranlaßt, sich neugierig zu verzweigen. Mangels sonstiger Wunderwerke sind die Ortseinwohner stolz auf diesen schnurgeraden Heerweg, der, hart gepflastert, widerhallt vom Geratter des lebhaften Durchgangsverkehrs.

Zur Stunde freilich, da Bogenlampen die Häuserzeilen schon grell anleuchten, ist's auf der Straße stiller geworden.

Um so härter dröhnen Gottlieb Starcks Tritte. Er tanzt nicht eben vergnügt nach Hause. Sein Schnurrbart sträuft sich; die Auglein funkeln; der Mund versucht einen Abwärtsbogen. „Boß Himmel und Sternenschnuppen,“ knurrt er, „so bin ich noch nie geneppt worden wie vorhin beim Spiel mit den fremden Kerlen. Ich glaubte doch, ich verstehe das Fassen so gut als irgendeiner im Orte. Zweimal drei Litter verloren — zum Heulen! Ich glaube, die zwei haben falsche Karten. Zum allermindesten waren die Fragen polizei- und bürgerrechtswidrig. Dazu ihr Gefrage nach dem und jenem, nach Wagenbesitzern und Wagenschuppen. Fast fürcht' ich, es seien verkappte Einbrecher oder sonstige Gauner gewesen.“

Auf einmal spürt der Wächter des Dorfes einen Schlag auf der linken Schulter. „He Liebel,“ meckert's, „wohin so tiefsinnig?“

Gottlieb macht kehrt. „Du — Moidi?“ dehnt er. „Wo stromerst du wieder herum?“

„Dich such' ich! Muß etwas Dringliches mit dir breitschlagen.“

„Dann rutsche gleich lieber mit mir heim. Die Frau ist wahrscheinlich auch noch fort. Sie macht ihren Schnädderkehr, wie gewöhnlich. Gut, haben wir wenigstens zwei Hauschlüssel.“

Die beiden verschwinden im Starck'schen Hause. Gottlieb will Licht andrehen in der Stube.

„Laß das“, meint Arnold, „ich kann dir mein Sprüchlein gerade so gut im Dunkeln auftragen.“

„Warum denn nur?“ wundert der Hauseigentümer, sich schwer aufs Ruhbett plumpsen lassend.

Da berichtet der Freund von den beiden Fremden und seinem Verdacht ihnen gegenüber.

Er wispert erregt, die hätten es wohl auf den Lagerbestand des Liefergeschäftes, wenn nicht gar auf Moppeldchen abgesehen. „So wahr ich Arnold Klause heiße,“ versichert er, „mich beißt's, solange die Kerle im Kaff herumstreunen. In dieser Nacht bin ich dazu noch allein. Der Hannes hat plötzlich loszuschusseln müssen. Ein Fressen wär's für gerissene Lumpen, mich hinterrücks zu überfallen.“

Antseifrig nickt der Polizeier und klopft sich auf das pralle Knie. „Du — ich glaub' auch — das sind zwei geräucherte Schinken,“ fummelt er, „meinst du nämlich die Schliefer, mit denen ich vorhin im ‚Weißen Lamm‘ jakte und die mir den letzten Knopf abgedreht haben. Freilich, freilich, sie fragten dazwischen stets nach Kraftwagen und Wagenschuppen. Ich trau' ihnen allerlei zu, nur nichts Gutes; doch ich kann sie nicht mir nichts dir nichts verhaften.“

„Warum denn nicht?“

„Sie haben vorläufig noch nichts verbrochen in meinem Bezirke; auch läuft kein Steckbrief zu ihren Lasten. Ich will keine Nase vom Bezirksamt wegen unbefugten Eingreifens.“

„Dann legen wir die Karten anders.“

„Nanu?“

„Ich schäke, die Lumpen... horch einmal, Liebel? Ich glaube fast, es ist jemand draußen.“

Die Stubentür freischt. Eine Hand dreht am Lichtknopf. Hell wird es im Raum, wo die Freunde werweisen.

„Ach — du bloß, Lonja?“ stöhnt der Gatte, sich die geblendeten Auglein reibend. „Du kommst ja gefahren wie der Wisluft.“

„Was treibt ihr denn miteinander im Finstern?“ lacht die Ruhestörerin auf. „Wollt gar Licht sparen? Du besserst dich, Gottlieb.“

„Vielleicht ist's doch gut,“ murmelt Arnold bedächtig, „deine Frau erfährt gleich, was auf dem Spiel steht. Sie kann uns dann ein bißchen mithelfen.“

„So zieh doch endlich die Geiß aus dem Stall!“

„Kommt schon! Es handelt sich einfach darum, die Fremden beim Einbruch abzufassen. Sind sie das, wofür ich sie halte, dann werden sie sicher die heutige Nacht für ihre dunklen Zwecke benutzen. Gewißlich hat sie irgend jemand auf

unseren Schuppen aufmerksam gemacht. Wir können somit nichts Besseres tun, als ihn bis morgen früh zu bewachen. Erscheinen sie heute nicht, dann ist ihnen die Sache wohl zu brenzlich geworden.“

„So-sooooo — das sind nette Aussichten! Nun soll ich auch noch als Nachtwächter amten?“

„Tu nicht so dumm, Gottlieb!“ mahnt Lonja zärtlich. „Du wirst einem Freunde doch nicht nein sagen? Es handelt sich ja um eine Amtssache.“

„Nun denn — weil du's bist,“ ächzt der Landjäger, „hoffentlich läuft es ohne Mord ab.“

„Du nimmst den Gummiknüppel mit und ich ein altes Gartenschlauchstück. Dann fließt kein Blut auf die friedliche Erde.“

Gottlieb Stark wäre zwar am liebsten ins mollige Federbett gekrochen; Bettswere ist auch genügend vorhanden; aber das Schicksal will Helden sehen. So stärkt er sich noch mit einem Süßschnaps, von dem er vorsichtshalber ein Fläschchen in die Rocktasche hineinpraktiziert, um sich die Latenlust warm zu erhalten.

So trottet er gegen halb 11 Uhr nachts mit Arnold dem Kraftwagenschuppen zu.

Ein Bänklein unter dem Mostbirnenbaum in guter Sicht des Scheunentores, im Mondschatten des Gebäudes befindlich, eignet sich trefflich als Ausgangsposten. Die Zweige des Baumes sind blütenbehangen. Fehlten Gummischlauch und Knüppel, so könnte man die beiden Gestalten mit einem Liebespäarchen verwechseln, das schwärmt in maiennächtiger Rühle.

Eine Stunde dehnt sich, erwartet man etwas. „Ob sie wohl kommen?“ brummt Gottlieb zuweilen, „ich hätte doch ein Halstuch mitnehmen sollen. So mir nichts dir nichts den Mond anstaunen, das ist mir doch in der Seele zuwider.“

„Ich hab's in der Nase, sie werden erscheinen!“ flüstert Arnold. „Nimm noch einen Schluck!“

„Wenn nur der verwünschte Geißbühlerhund schwiege!“ mauzt Stark in den Schnurrbart. „Denen salz' ich wegen nächtlichen Ruhestörens einmal eine scharfe Buße auf. Man hört ja keinen Tritt in der Nähe.“

„Still, Gottlieb!“ haucht Arnold. „Sieh einmal dort drüben!“

Zwei Schatten huschen über den Feldweg und nähern sich den beiden Wachtposten.

„Das sind sie! Los, Roldi!“ Der Mann des Gesetzes schnell auf die Füße und stürmt davon. Vergeblich sucht ihn der Freund festzuhalten. „Ah, hab' ich euch!“ brüllt der Landjäger ingrinnig, den Ueberraschten den Weg verstellend.

Ein Ruf des Unwillens, ein heller Schrei — Gottlieb hat Fritzi, den Dorfsammannssohn, mit Röschen, der Kellnerin im ‚Lamm‘, bei holdem Nachtwandel überfallen.

„Unverschämt!“ prustet erzürnt der Jungbürger; die Schöne dagegen lachend verächtlich.

Da gibt es nichts als Passierenlassen. Liebesnachtgänge sind noch nicht verboten. Der Genarrte taucht wieder unter im Dunkel, wo sein Freund grinsend auf ihn wartet.

„Du bist viel zu schußlig,“ ermahnt ihn dieser, „schießt man auf alles, dann trifft man meist gar nichts. Bleib fortan ruhig, bis sich jemand an der Tür zu schaffen macht.“

„Du hast gut maulen. Mein Fläschchen ist leer. Mich friert schon am Rücken. Ich will nach Hause.“

„Da, Liebel, nimm noch einen Schluck von mir.“

Es glückt unterm Birnbaum. Der Knurrhahn wird still...

Derweilen die Freunde Wache halten, haben die Fremden im ‚Weißen Lamm‘ drüben ebenfalls einen Entschluß gefaßt. Es handelt sich wirklich um zwei Spürhunde auf der Suche nach der Diebsbande, die drunten im Basellbiet ungescheut am heitern Tage Läden ausräumt, Wagen beraubt und Ställe plündert. Irgendwie hat man schon ermittelt, die Räuber müßten einen Schlupfwinkel im Simpelbacher Umkreis besitzen. Der Kraftwagen-Überlandbetrieb der Genossen Gottliebs ist verdächtig, da weder die Lieferanten der Waren noch deren Abnehmer jemandem bekannt sind. Es hält jedoch schwer, einen Wagen zu finden, dessen Nummer ständig wechselt, Gaunern auf die Sprünge zu kommen, die ebenso falsche Namen führen, und einen Unterstand auszumachen, der sich in irgendwelchen Schuppen oder in einer Scheune befindet. Deshalb das eifrige Umherfragen der zwei ortsfremden Polizeischnüffler.

Es wäre für sie wohl gegeben gewesen, den Dorflandjäger mit einzuweihen; aber sie mußten

leider erfahren, die von ihnen verdächtigten Kunden seien seine innigsten Freunde. So haben sie sich nun daraufhin geeinigt, die von ihnen erfragte Scheune heimlicherweise zu erkunden. Offenes Vorgehen könnte die Vögel auf Wirt-mich-nie-wieder-sehen verscheuchen.

Schon rücken die Uhrenzeiger gemächlich gegen die zwölfte Nachtstunde vor, als die Detektive auf Kundschaft lostraben — zwei Schlaugesellen, wieselflink, die schon manchen kessen Gauner schnappten, ehe er sich dessen versehen...

Sie betrachten sich den bewußten Fuchsbau zuerst bedächtig aus größerer Ferne. Dann rücken sie näher, in schwankender Gangart, als kämen sie trunken aus dem Wirtshaus und suchten nun nach der richtigen Haustür.

Nachdem sie einmal davon überzeugt sind, die Hausinsassen schlummerten selig oder seien vielleicht gar abwesend, umkreisen sie die alte Scheune, durch jeden Bretterriß hindurchspähend. Doch davon sind nicht allzuviel vorhanden. Die Landfahrer haben die meisten Löcher mit Lehm verstopft oder mit Leisten vernagelt. Wer in die Räuberhöhle hinein will, der muß sich des richtigen Eingangs bedienen.

Mißtrauisch sehen sich die Spürhunde um, ob kein Nachbar wach ist, kein Lödeler umstreunt; aber Simpelbach ruht vor ihnen wie Dornröschens verzaubertes Schloß, nur etwas nüchterner und verstaubter.

Da fischt der eine der Detektive einen Dietrich aus der Rocktasche und macht sich am Türschloß der Scheune zu schaffen. Er naggelt fast lautlos; während der andere laurig für ihn die Wache besorgt.

Das Tor geht auf. Der erste tritt ein, sorgsam mit dem Strahl einer Blendlaterne das Innere des Gebäudes abtastend.

Der Wachhaltende blickt ihm nach, da draußen offenbar gar nichts los ist. Vielleicht suchen sie auch vergebens, weil die Brüder schon entwischt sind.

Doch jäh wird der Schnüffler aufmerksam. Er hat ein leichtes Rascheln vernommen, wie wenn ein Dachs sein Loch verläßt. Bevor er sich aber umwenden kann, um der Geräuschursache nachzuforschen, verspürt er einen Schlag auf dem Schädel. Gleichzeitig verdunkelt sich für ihn die

Umwelt. Ein wuchtig geschwungener Gummi-knüppel hat ihn in jenen Zustand versetzt, in dem jedes Fühlen und Denken aufhört. Auch der schon eingedrungene Genosse wird auf dieselbe Weise erledigt.

„Die haben wir sicher!“ raunt Gottlieb entzückt; derweilen Arnold im Dunkel den beiden gedankenschnell an den Brustlaß greift, zwei Metallschilder wegreißt und sie grinsend in der eignen Rocktasche sichert. Dann erst dreht er aufatmend das Licht an, in dessen nicht zu grellem Schimmer die Ertappten gefesselt werden.

Der Schutzmann betrachtet sie mit Stolz. Zum erstenmal im Leben hat er zwei wirkliche Räuber eingefangen, nicht harmlose Stromer und Handwerksburschen, sondern gefährliche Galgenstricke, tragen sie doch Mehrladepistolen, ja sogar Handschellen in den Rocktaschen. Gewißlich sind sie erst vor kurzem aus irgendwelchem Gefängnis verduftet. Stark erinnert sich, im Polizeiblatt Derartiges jüngst gelesen zu haben. Vielleicht wird er zum Dank für den Gang an einen besser bezahlten Posten, am Ende gar in die Stadt versetzt, nach der die Lonja den großen Drang zeigt.

Nun, das sind Zukunftsymphonien. Für jetzt erhebt sich die schwere Frage, wo die Geschnappten verwahrt werden sollen. Arnold meint zwar, man könne sie ruhig in der Scheune liegen lassen, der Morgen sei nicht mehr gar zu ferne; doch Gottlieb stimmt für seinen Keller mit den dicht vergitterten Fenstern. So werden denn die Gefangenen, die noch bewußtlos in Banden liegen, mühsam auf einen Handwagen verladen, der günstigerweise noch im Tenn steht, und wie zwei volle Kartoffelsäcke im Landjägerskeller eingeliefert. Dort mögen sie friedsam den Tag erwarten...

Todmüde, aber hochbefriedigt, verabschiedet sich der Schutzmann vom Freunde, erteilt Lonja halbwach noch Auskunft und dämmt dann in die Gefilde hinüber, wo Gauner und Landjäger Brüderschaft schließen.

IV.

Nach einer derart anstrengenden Nacht ist es fürwahr nicht Charakterchwäche, erwacht Gottlieb Stark erst am heitern Morgen, lange nach

Haushahn, Starmaz und Lerche. Er hätte vielleicht noch länger geschlummert; denn in diesem Fach ist er Meister, ohne die fürchterlichen Traum-bilder von Erdbeben, Donner und Wolkenbrüchen.

Der Mann des Gesetzes braucht eine Weile, um sich in die Simpelbacher Umwelt hundertprozentig zurückzufinden. Langsam werden die Ohren hellhörig. Da ist es ihm, ein dumpfes Gepolter erschüttere das Fachwerkhäuschen. Stimmt es am Ende doch mit dem Erdbeben; oder versucht der Teufel gar, ein Loch an die Erdoberfläche zu bohren, um unter seinem Keller zu landen?

„Lonja, guck mal, was drunten los ist!“ befiehlt er, noch mit geschlossenen Lidern. „Immer muß jemand randalieren, möchte man noch ein Stündchen schlafen.“

Aber keine Lonja antwortet.

Da sperrt er die Augendeckel auf und gewahrt ein leeres Bett neben sich.

„Puh — die Lonja wird schon im Keller ausräumen,“ beschwichtigt er sich und sürmelt weiter.

Das Poltern jedoch wird stärker und stärker. So kann die geliebte Gattin nicht toben.

Jetzt hilft alles nichts; jetzt heißt es aufstehn. Kreuzfix und Schwartenmagen, der Rücken... uuuh... das dicke Ende der mantellosen Nachtwacherei.

Jäh wird sein Gedächtnis wieder lebendig... das Abpassen vor dem Wagenschuppen... der Räuberfang... poß Kugelspritze — die Gauner rumoren wohl drunten im Keller! Sie wälzen sich gewiß in den Fesseln, Risten und Säcke zum Umsturz bringend.

Gottlieb fährt eiliger in die Hosen, als er es sonstwie gewohnt ist. Wo steckt Lonja wieder? In Küche und Wohnraum verrät nichts ihre holde Nähe. Sie ist jedenfalls schon einkaufen gegangen, wahrscheinlich nur, um das Nachtereignis im ganzen Raff herum auszutrompeten; denn meistens kostet's schwere Mühe, sie morgens aus dem Bett zu locken.

Mag sie denn ploddern... jetzt gilt es vorerst, im eigenen Hause Ruhe zu schaffen. Die Kerle fangen gar an zu rufen. Die sollen wissen, bei wem sie daheim sind.

Das erfordert freilich Montur. Der Amtswalter wirft sich in den Staatsrock, schnallt den Pistolengürtel um — das Waschen und Kämmen

verspart er auf später; allzuviel ist an ihm nicht zu verschönern. So macht er sich, gespornt und gestiefelt, auf den Weg in die polternde Unterwelt.

Sobald er die Kellertüre öffnet, wird er wutheißer angeschrien. Die Kerle haben tatsächlich versucht, sich von den Fesseln zu befreien. Es sieht ziemlich wüst aus im Kellergelaß.

Gottlieb läßt sich jedoch nicht einschüchtern. „Keinen Mucks mehr!“ donnert er los. „Was fällt euch nur ein, wie Verrückte zu toben? Soll ich euch etwa die Steckköpfe mit kaltem Brunnenwasser spülen? Ihr Diebe, ihr Galgenvögel und Räuber!“

„Was, Galgenvögel? Wir sind Detektive!“ wütet der eine Häftling weiter. „Wie kommt Ihr dazu, uns einzusperren? Betrachtet doch unsere Ausweisschilder! Was ist denn das für ein verdrehtes Raff, wo man Kriminalbeamte einsperrt und die Gauner als Freunde behandelt?“

„Wollt Ihr noch einen Klaps auf den Schädel? Detektive?“ Starrt lacht eine Scholle und öffnet die Röcke der Inhaftierten. „Was quatscht Ihr von Schildern? Ihr seid wohl benebelt?“

Die beiden starren an sich herunter, verblüffter als ein Damenschneider, dem das Bügel-eisen abhanden gekommen.

„Wo sind nun Eure Ausweise, heh?“ höhnt Gottlieb weiter.

„Gestohlen worden!“ erregt sich Häftling Nummer zwei. „Macht doch der Lumperei ein Ende. Wir beide sind Kriminalbeamte, von Basel drunten und in Zivil. Wir suchten hierorts nach einer Diebsbande. Glaubt Ihr uns nicht, so läutet an in Basel auf dem Polizeihauptamt. Meinetwegen telegraphiert auch und erkundigt Euch nach den Beamten Eschenmoser und Oberhofer; aber ein bißchen schnell, verstanden! Wir möchten nicht noch den ganzen Tag in diesem verdammten Kellerloch brüten.“

Den Landjäger fribbelt es eigentümlich in der Gegend, wo der Verstand sitzt. Er wird nachgerade doch etwas unsicher. Er kratzt sich am Kopf und hernach am Rücken. Die Burschen sehen im Heitern nicht schlecht aus. Himmelfluch, wenn sie am Ende nicht lügen? „Wie sollen die wirklichen Diebe denn heißen?“ knurrt er in nicht gar lieblicher Tonart.

„Arnold Klaue und Hannes Schlumpp.“

„Unmöglich... meine besten Freunde... mit ihrem blühenden Liefergeschäft?“

„Ja — Liefergeschäft mit gestohlener Ware.“

„Boß Fliegerbomben und Handgranaten — ist das nicht gelogen, so —“

„... ist's eben wahr!“ ergänzt der eine Gefangene grimmig. „Jetzt wär's endlich Zeit, uns zu entfesseln. Glaubt Ihr, es sei ein Fastnachtsvergnügen, eine halbe Nacht durch gebunden zu liegen?“

„Ich... muß mich aber doch erst überzeugen!“

„Zum Kukuck, wir tragen ja noch die Handschellen, auch wenn die verdammten Stricke entfernt sind. Mir stockt der Blutumlauf in den Füßen.“

Widerwillig entfernt der Landjäger wenigstens die engen Fußfesseln und will dann von neuem zu fragen anfangen.

„Was soll das?“ drängt der vorherige Sprecher. „Die wirklichen Gauner gondeln von dannen, während Ihr an uns die Zunge weßt. Jetzt — geh doch endlich anläuten, Schlafmütze.“

„Ich laß' mich weder beschimpfen noch jagen von irgendwohergelaufenen Kerlen und bin nicht Euer Duzbruder“, grollt Gottlieb.

Da schlägt er zu Boden wie ein Besen, den ein Vorübergehender antippt. Die Häftlingsgeduld ist übergekippt. Gedankenschnell hat der eine von ihnen den Fuß erhoben und unerwartet einen gutgezielten Tritt in die Nabelgegend des Schuhmanns gelandet. Ein Griff in des Landjägers Toppentasche — der Handschellenschlüssel kommt zum Vorschein. In ein paar Sekunden sind beide frei und rasen treppauf wie Schloßgespenster, die Schlag 1 Uhr überhört haben, während sich Gottlieb wimmernd den Wanst hält.

Von jetzt aber entwickelt sich alles im Schuß. Raum hat sich der Schuhmann notdürftig erholt und einen stärkenden Schnaps genehmigt, kommt auch schon der eine der vorher Gefangenen im



„Keinen Mucks mehr!“ donnert er los.

Höllentempo zurückgerasselt. „Seh, mitkommen!“ brüllt er. „Das Loch ist leer. Wir müssen Auskunft haben. Vorwärts!“ Seine Fäuste sind straff, seine Miene stählern. Stark kriegt Leben in die Knochen und bemüht sich, etliches zu begreifen. „Wir haben das Bezirksamt verständigt“, raunzt der Beamte. „Gleich wird ein Töff da sein. Ihr werdet eine Nase einstecken, länger als eine Flaggenstange.“

Die Scheune ist tatsächlich ausgeräumt worden. Arnold hat reichlich Zeit gefunden, Hannes und Moppel zurückzubeordern, alles Wertvolle aufzupacken und neuen Gegenden zuzusteuern, um dort weiter zu geschäften, durch die geklauten Ausweisschilder vielleicht zu noch frecherem Tun veranlaßt...

In der verlassenen Aufenthaltsstätte forschen die Kriminalbeamten trotzdem nach Anhaltspunkten weiter. Sie verdienen dabei keinen Taglohn.

Nach Eintreffen des Bezirksbeamten wird im Rate der Weisen beschlossen, auch noch des Dorf-landjägers Haus nach gestohlener Ware zu durchsuchen. Zu Gottliebs Glück ist Noldis Plan, den Raub dort zu bergen, nicht ausgeführt worden.

Das einzige, was man zutage fördert nach fürchterlichem Ausgerümpel in dem nicht stuben-

reinen Hausrat, ist ein verschlossener Briefumschlag mit der Aufschrift: „An meinen teuren Liebel.“ Er hat in der Schreibpultschublade gelegen und wird in Gegenwart aller Schnüffler dem Empfänger überliefert.

Verwundert erkennt dieser Lonjas Handschrift. Was, zum Teufel, hat sie ihm zu schreiben? Wo steckt sie übrigens? Bei dem Betrieb hat er ihr Fehlen bisher nicht beargwöhnt. Nun aber, selber mißtrauisch geworden, reißt er gierig den Umschlag auf.

Er liest und liest. Es sind Bleistiftzeilen, in aller Eile hingeschmiert. Sein Gesicht wird geisterhaft, und die Augen quellen auf wie gesottne Kartoffeln. Schweißtropfen perlen über die Backen.

„Mein alter Gottlieb,“ liest er murmelnd, „nimm's mir nicht übel, es geht nicht mehr anders. Ich haue mit Molli ab, Deinem Freunde, wohin, das ist uns selber noch unklar, und es braucht es auch niemand zu wissen. So wie wir's in letzter Zeit gehabt haben, wär's mir noch lange wohl gewesen; doch Molli muß für ein Weilchen abhauen, und ich kann's ohne ihn nicht prestieren; denn er ist mein Typ, mein richtiger Starmatz.“

Laß also das Fluchen! Du selbst bist mitschuldig, warum hast Du mich geheiratet. Du hättest als bestandener Knabe besser ein älteres Gestell, das weniger raffig ist als ich, genommen. Ich halt' es nicht aus, noch länger allein mit Dir in diesem Kaff zu schlafwandeln, wo nichts läuft als Ferkel und Enten und Hühner. Mit dem Versehen in die Stadt wär's jetzt ja sowieso Mostessig. Ich weiß ja, Du bist ein guter Mensch und trägst mir's nicht nach, verlaß' ich Dich heute.

Vergiß die Kartoffeln im Keller nicht; sie sollten endlich abgefeimt werden. Das Kraut im Faß ist auch muffig geworden, und die Spedseite haben die Mäuse gefressen. Sonst weiß ich nichts mehr.

Leb wohl, süßer Kahlkopf, und denk oft an Deine ferne Lonja.“

„Oh, das Lumpenmensch!“ knurrt der betrogene Gatte. Dann reicht er den Kriminalisten den Wisch hin. „Ihr seid nicht allein angeschmiert,“ erklärt er, „auch ich bin's und wie! Gottstod — da schaut nur!“

Die Mienen der Schutzbeamten verlieren beim Lesen des Fadels den strengen Ausdruck. Es zuckt verdächtig auf allen Gesichtern.

Gottliebs Vorgesetzter gibt ihm das Geschreibsel zurück mit den Worten: „Stark, Ihr seid für diesmal gerechtfertigt. Aber das Radio und die Glühbirnen hättet Ihr, glaub' ich, niemals erfunden. Es wird wohl das Klügste sein, Euch zu versehen — doch jedenfalls nicht in eine Großstadt.“

„Am besten wohl in den Ruhestand!“ meint einer der Detektive bissig. „Jetzt können wir wieder von vorn anfangen. Es geht doch nichts über alte Landjäger.“

„Nehmt's nicht so tragisch!“ tröstet der Mann aus dem Bezirksamt die wütenden Schnüffler. Die Schelme werden dem Strick nicht entlaufen, wenn ihnen das Gehängtwerden bestimmt ist.

Freund Stark aber galt stets als treuer Beamter, geht ihm an Schläue vielleicht auch das ab, was andre in diesem Fach zu viel haben. In seinen jüngern Jahren hat er soviel wie manch anderer geleistet; die lange Dienstzeit in Simpelbach aber und die unbesonnene Heirat sind von ungünstigem Einfluß gewesen. Es trägt sich mehr als einer in Freunden und ist dann außerstande, den Gauner im scheinbaren Ehrenmann zu erkennen. Ob Bürger oder Staatsbeamte — wir alle sind irrende Menschenfinder.“

Die Trauergemeinde löst sich auf. Der Strohvitwer bleibt allein zurück und setzt sich gedankenschwer aufs Ruhbett.

Sein Grübeln dauert jedoch nicht lange. Auf einmal überzieht ein Schmunzeln seine sanft geröteten Wangen. Er klatscht sich vergnügt auf die Oberschenkel und führt ein erhebendes Selbstgespräch.

„Gottlieb,“ meint er lächelnd zu sich selber, „du bist zwar zuweilen ein Kalb Moses; der Herr aber muß dich doch wahrhaft gern haben, davon zeugt schon dein schöner Name. Ja — Gott hat mich lieb. Ich bin wieder ledig. Das Lumpenmensch ist über alle Hügel. Hoffentlich erwischen sie's nicht, sonst muß ich die Rückreise noch bezahlen.“

Ja — Gottlieb — du bist nicht umzubringen. Depp oder nicht — sie müssen dir doch irgendwo wieder ein Plätzchen gönnen. Ob verfehlt oder nicht verfehlt; du bleibst des Schöpfers besonderer Liebling; dir muß es wohlgehen auf Erden.“